Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von
Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Mrs. Tiverton klammerte sich an diesen Rettungsanker mit allem Eifer an.

„Ja, ja," stimmte sie schnell bei, „das ist es, was ich denke."

Der Kaufmann hatte jene Frage nur hingeworfen, um zu sehen, ob sie auf diese Idee eingehen würde; da er nun fand, daß dies wirklich der Fall war, so beschloß er, einen Versuch in der entgegengesetzten Richtung zu machen.

„Julie," begann er, indem er sie scharf anblickte und in strengem, fast drohendem Tone mit ihr sprach, „bildest Du Dir wirklich ein, daß ein Zeitraum von wenigen kurzen Jahren jede Erinnerung an die Vergangenheit so spurlos verwischt haben könnte? Hast Du David Kid nicht vielleicht früher unter einem anderen Namen gekannt?"

Abermals wich jeder Blutstropfen aus dem Antlitze der Frau und ihre ganze Gestalt bebte furchtbar; sie warf zuerst einen forschenden Blick auf das Gesicht ihres Gatten, da sie jedoch in demselben keine Aufklärung fand, so senkte sie von Neuem die Augen zu Boden.

„Ich habe Dir wirklich nichts zu sagen," stammelte sie mit einer mächtigen Anstrengung, um ihre Aufregung zu überwinden. „Ich weiß nichts — und kann Dir folglich auch keine Aufklärung geben."

Mr. Tiverton kannte seine Gattin genau genug, um zu wissen, daß er nichts mehr von ihr erfahren würde; er kannte den Ausdruck auf ihrem Gesichte und wußte, daß selbst die unmittelbare Nähe des Todes sie nicht zum Sprechen vermögen würde, und so erhob er sich denn und wendete sich zum Fortgehen; ehe er das Zimmer verließ, blieb er jedoch noch einmal stehen und blickte seine Gattin an.

„Julie," sprach er in einem Tone, der mehr Traurigkeit als Leidenschaft verrieth, „ich will Dir jetzt keine weiteren Fragen mehr stellen, Du wirst die Gründe selbst am Besten kennen, welche Dich zu dieser Zurückhaltung zwingen. — Halt' ein, — ich will hiermit durchaus nichts sagen, was einer Erwiderung bedürfte. Ich sehe nur allzu deutlich, daß in Deiner Seele Erinnerungen schlummern, welche Du nicht mit mir theilen willst. Wenn Du glaubst, Du würdest durch Dein volles Vertrauen bei mir irgend etwas verlieren, so bist Du im großen Irrthume. Vertraue mir an, was Dir jetzt schwer auf dem Herzen lastet, und sei es immer was es wolle, Du sollst dadurch nur gewinnen. O, Julie, Du weißt nicht, wie ich Dich lieben, wie ich Dich hochhalten würde, wenn Du mir vertrauen und meine Liebe erwidern wolltest! Zeige mir, daß ich Dein Vertrauen besitze, — zeige mir, daß mein Glück Dir etwas gilt, — zeige mir, daß Du meine Häuslichkeit durch Dein Lächeln glücklich machen willst, — ach, lächle mit mir nur so, wie Du denen lächelst, welche Du Deine „Freunde" nennst, und ich will mit einem Strich die ganze Vergangenheit aus meinem Gedächtniß vertilgen, — will Dich in meine Arme nehmen und Dich für immer an meinem Herzen halten. O, willst Du nicht auf mich hören?"

Ein Schatten zog über das Antlitz der Frau und ihre dunkeln Augen erglänzten in einem feuchten Schimmer. Der Gatte nahm dies wahr und eine frohe Hoffnung regte sich in diesem Augenblicke in seinem Herzen; er trat ihr einen Schritt näher und streckte ihr beide Hände entgegen.

„O Julie! — Mein Weib! — Ich weiß es, Du hast ein Herz — Du besitzest Verstand, — Bildung, — Liebe, — Anmuth und Ehrgeiz. Du weißt, wie Du bezaubern kannst. Kannst Du nicht auch mir, — dessen ganze Freuden der Häuslichkeit in Deinem Bereiche liegen, — Dasselbe geben, was Du Anderen gewährst, welche keine Ansprüche auf Dich haben? Kannst Du mich nicht mit jenem Lächeln begrüßen, wenn ich heimkomme?"

Der arme, sehnsüchtig hoffende, bittende Mann war während seiner Rede bis dicht vor seine Gattin herangetreten und als er schloß, streckte er beide Hände aus, — er hielt sie ihr entgegen — und glaubte, sie würde sie ergreifen. Julie Tiverton aber zauderte. Sie wußte es, daß sie die Macht besaß, ihren Gatten glücklich zu machen, — daß sie von diesem Augenblicke an ihren Frieden und ihr Glück für immer sichern konnte; sie wußte, daß es jetzt in ihre Hand gegeben war, ihn an sich zu ziehen oder ihn von sich zu stoßen; sie wußte, daß auf ein Wort von ihren Lippen der edle Mann vor ihr auf die Kniee sinken und ihre Ehre rein und makellos erhalten würde, — Alles dies wußte sie und Alles dies zog jetzt an ihrer Seele vorüber. Einen Augenblick zuckten ihre Lippen und die ganze Gestalt erzitterte; allein es ging ebenso schnell vorüber, — der milde Strahl ihrer Augen erlosch — ihre Gestalt nahm eine kalte, gemessene Haltung an — die Lippe wurde bleich und preßte sich fest über die perlengleichen Zähne; mit einem Gemisch von Schmerz und Stolz sah sie endlich an: „Ich glaube, Du wolltest Dich entfernen, ich fühle mich sehr müde und angegriffen!"

Der unglückliche Mann stand einen Augenblick schweigend da und starrte seine Gattin an, dann eilte er aus dem Zimmer. Als er sich entfernt hatte, sprang die Frau auf und ging mehrere Male mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Ich konnte es nicht thun," flüsterte sie, indem sie stehen blieb und die Hände vor der Brust faltete. „Wie, sollte ich mich auf ewig in solche Fesseln schmieden lassen? — Was ist Ehre? — Der zahme unterwürfige Zustand Derer, die nicht den Muth haben, frei zu sein! Was ist Friede? — Das Ergebniß des blindesten Gehorsams gegen seinen Gatten! — Was ist Glück? — Der freie selbstständige Genuß des Lebens, — die vollkommene Freiheit, das Vergnügen aufzusuchen und zu verfolgen, ohne einen ernsten Sittenprediger zu haben! — Nein, nein, Paul Tiverton, ich weiß, was Leben ist und ich will es auch genießen!"

Allein selbst während sie so sprach, flüsterte eine heimliche Stimme in ihrem Herzen, daß sie log! — Sie vernahm es deutlich, — sie wußte, daß jene Stimme wahr sprach, — sie erkannte die Lüge in ihrem Herzen, aber sie verbannte diese Gedanken, sie verbannte jede Erinnerung daran, außer in manchen unbeschäftigten Momenten, wo sie sich ihr unwillkürlich wieder aufdrängten und den flüchtigen Eindruck eines lästigen Stachels hinterließen.

Mrs. Tiverton setzte sich nicht wieder, sondern sobald sie die Gedanken, welche das Gespräch mit ihrem Gatten hervorgerufen, wieder verscheucht hatte, nahm sie ein kleines Nachtlicht von dem Marmorsims des Kamins, zündete es an der Gasflamme an und verließ das Zimmer. Bald darauf stand sie in der Vorhalle und stieg mit geräuschlosen Tritten in das dritte Stockwerk hinauf; hier blieb sie einen Augenblick lauschend stehen und setzte dann ihren Weg noch höher hinauf fort. In dem vierten Stockwerk befanden sich vier Zimmer und in einem derselben hatte die arme, alte Rosa Church ihre müden Glieder zur Ruhe ausgestreckt. Julie Tiverton schlich sich vorsichtig an die Thür und horchte; sie vernahm die tiefen Athemzüge der hochbejahrten Frau und wußte daher, daß dieselbe schlief. Sie öffnete leise die Thür, zog sie wieder hinter sich in das Schloß und trat dann an die Seite des Bettes. Bis jetzt hatte sie noch keine Gelegenheit gehabt, ein zeugenloses Gespräch mit ihrer Tante zu führen, denn Isabella war nicht von ihrer Seite gewichen, bis sich die alte Frau zurückgezogen hatte; allein sie mußte mit ihr sprechen und war nur aus diesem Grunde zu so später Stunde heraufgekommen. Sie legte die Hand auf die Schulter der Schlafenden und schüttelte sie leise, da dies jedoch ohne Erfolg blieb, so wiederholte sie es etwas stärker, worauf sich die ermüdete Frau im Schlafe hin und her bewegte. Nochmals — und nochmals rüttelte sie, bis Tante Rosa endlich die Augen aufschlug. Sie schien anfangs ein wenig erschrocken zu sein, allein allmählich gewöhnten sich ihre Augen an das Licht und sie setzte sich im Bett auf.

Eine halbe Stunde später war Mr. Tiverton eben im Begriff, von seinem Badezimmer in sein Schlafzimmer zurückzukehren, als er leise Schritte auf der oberen Treppe vernahm. Er eilte in sein Zimmer, ließ aber die Thür so weit offen stehen, daß er sehen konnte, wer vorübergehen würde. Bald darauf erblickte er seine Gattin, die mit einem kleinen Lichte in der Hand an seiner Thür vorbeieilte. Sogleich stieg die Vermuthung in ihm auf, daß sie in dem Zimmer der alten Frau gewesen sein müßte; er zog sich an seinen Toilettentisch zurück und sank dort in einen Stuhl. Er mußte die bejahrte Anverwandte am anderen Morgen sprechen, denn er war entschlossen, wo möglich Alles von ihr zu erfahren, was sie in Bezug auf seine Gattin wissen konnte. Er wußte — oder vielmehr er war fest überzeugt, daß Julie irgend einen verborgenen Beweggrund haben mußte, um die Entfernung ihrer Tante zu wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Hinderniß.

Dame: „Machen Sie schnell, dort kommt gerade die Elektrische."

Freundin (mit einem Riesenhut auf dem Kopfe): „Nein, in dem Waggon kann ich nicht fahren — ich muß warten, bis ein Sommerwagen kommt, bei dem ich dann von der Seite bequemer einsteigen kann."

Entschuldigungszettel.

Bitte, meinen Sohn, den Fortbildungsschüler Hans Stoffel, für einige Tage vom Schulbesuch zu dispensiren, da er sich heute zum ersten Mal selbst rasirt hat. Felix Stoffel.

Schlagfertig.

Prinzipal: „Wenn ich Ihnen für jeden Fehler, den Sie machen, nur zehn Cents von Ihrem Gehalt abziehen wollte, da würde nicht viel übrig bleiben!"

Kontorist: „Bei dem Gehalt allerdings!"

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

An dem Willen dazu fehlte es Felix nicht. Er wünschte inbrünstig ein Proletarier sein und den ganzen Ballast seiner Erziehung abwerfen zu können.

Als er sich einmal seinem Wirth, einem Fabrikarbeiter, anvertraut, hatte der ihn ausgelacht. Schließlich war auch das ein Beruf, der von der Pike an gelernt sein will. Und außerdem fühlte Felix nur zu deutlich, daß er durch die Jahre der Entbehrung und Ueberarbeitung um die Kraft gekommen sei, die er seinen vierundzwanzig Jahren noch haben müßte.

Von allen schrecklichen Beobachtungen, die er im Laufe der letzten Wochen gemacht, erschien diese fast die grausamste, daß ein Mensch, der arbeiten will, sozusagen nur mit gebundener Marschroute Arbeit suchen kann, und daß obendrein noch der sittliche Wille ein ganz werthloses Moment ist, dem, der ihn hat, weder zur Ehre noch zum Verdienst. Denn was half ihm aller Wille und alles Streben, wenn er keine Arbeit fand?

Dies alles waren ganz naive Betrachtungen, in ihrer Einfachheit lediglich aus seinem eignen Schicksal hervorgegangen.

Wenn er früher in den Zeitungen las, daß junge Menschen sich erhängt oder ertränkt hatten, weil die Noth sie dazu getrieben, dachte er immer verächtlich, daß es denen wohl am rechten sittlichen Halt gefehlt habe. Nun erfuhr er es am eignen Leib, daß man sich zugleich vor Arbeitswunsch und Hunger verzehren kann.

Vielleicht hatte er auch in all den trüben Jahren, die er sich so freudlos hingequält, nach und nach seinen Muth verbraucht, so daß jetzt, wo er den stärksten brauchte, keiner mehr da war. Er dachte darüber nicht nach. Er zog nur noch einmal die Summe seines bisherigen Lebens und fragte sich, ob ihm wohl ein Schmerz, eine Sorge, eine Enttäuschung erspart geblieben. Nein! Keine!

Robby leckte ihm bescheidentlich die Hand, der Hund war des stummen Wartens müde.

Die Berührung dieser warmen Zunge ließ Felix zusammenschrecken. Ihm, der sich schon innerlich ganz von der Welt geschieden, war das alte Thier das einzige Lebendige in seiner Nähe. Zugleich auch das einzige Wesen, das noch einen Anspruch an ihn erhob.

Er stand rasch auf und machte Licht. Die ganze Dürftigkeit des Raumes ward nun beleuchtet; Felix ließ die Rouleaux von grauer Sackleinwand herab, damit von drüben kein Auge sein Thun überblicken könne. Das eiserne Bett, mit seinem wenigen Bettzeug, der kleine eiserne Ofen und der Blechtopf zum Kaffeekochen darauf, der Tisch und der Rohrstuhl, ja selbst die Nägel an der Wand gehörten seinen Wirthsleuten. Er selbst besaß nichts mehr wie den Anzug an seinem Leibe, den Ring an seiner Hand und den geladenen Revolver seines Vaters.

Der Ring, ein altes Familienerbstück der Familie, sollte mit ihm in das Grab gehen. Die Versuchung, ihn zu verkaufen, war ihm kaum gekommen; denn die Gewißheit mußte sich ihm aufdrängen, daß, wenn der Erlös des Ringes verbraucht sei, die Lage dieselbe geblieben sein würde. Und es gewährte ihm eine phantastische Genugthuung, sich mit diesem Ring an der Hand noch immer als der Mensch von guter Familie zu fühlen, als einer, der nicht bis zur letzten elenden Bettlerarmseligkeit gewartet hatte, sondern stolz und ergeben davon ging von der Gastafel des Lebens, bevor der letzte Bissen Brod verzehrt war. Robby sah schweifwedelnd zu, wie sein Herr im Zimmer auf und ab ging. Er erwartete für sich irgend ein Resultat von dieser Bewegung: vielleicht einen Trunk oder ein wenig zu fressen.

Die kleine Lampe blakte; mit der merkwürdigen Wachsamkeit, die Menschen in den wichtigsten Augenblicken für die unwichtigsten Dinge haben können, sah Felix das und schraubte sie sorgsam zurecht. Dann nahm er aus seiner Brusttasche eine Photographie und hielt sie über die Flamme. Sie war nicht stark genug, das dicke Blatt in Brand zu setzen, aber das Angesicht der blonden Lore verschwelte langsam hinter dunkeln Rußflecken.

Felix setzte sich danach auf den Stuhl. Der Revolver lag bereit auf dem Tisch.

„Robby," sagte er leise.

Der Hund drängte sich zwischen die Kniee des Herrn. Felix erfaßte die hängenden Ohren und sah dem Thier gerade in die Augen.

Aus dem Hause und vom Hofe her klangen die Stimmen des Lebens, das Geräusch der Welt umbrandete gleichsam diese stille, kleine Zelle. Wie von fern her drang es an Felix' Ohr.

Er saß unbeweglich und sah unbeweglich in die treuen Hundeaugen. Dem alten Thier war es eine Anstrengung, die Aufmerksamkeit lange so gespannt zu erwidern. Es fing an zu blinzeln, bewegte den Kopf und wollte seinem Herrn wieder die Hand belecken. Da nahm Felix den Revolver mit kurzem, hartem Griff, setzte ihn dem Hund an das Ohr — schnell entschlossen, wie in einer Zwangsvorstellung handelnd, drückte er ab.

Es gab einen ganz kleinen, dumpfen Knall. Robby fiel auf die Seite, reckte sich und verendete.

Mit Sekundenschnelle war das vorübergegangen.

Neben dem Hund am Boden kniete Felix. Seine Stirn war naß, seine Hände waren kalt.

Das Schwerste war gethan.

Er wartete, ob der Hund sich nicht noch rühre. Er hätte gewünscht, daß das Thier ihm noch einen letzten, treuen Blick geschenkt hätte. Er sehnte sich danach, noch einmal die warme Zunge auf seiner Hand zu fühlen. Aber lang, schwer, schwarz und stumm lag das Thier.

Mühsam stand Felix auf. Er setzte sich wieder auf den Stuhl und dachte, was er nun noch zu thun habe. Einen Zettel schreiben an seine Wirthsleute, denen er nichts schuldig war, die er aber um Verzeihung bitten wollte. Und dann — nichts weiter.

Irgend ein Gefühl zwang ihn, wieder und immer wieder auf den todten Hund niederzublicken.

Ein Lächeln ging dabei bitter und schmerzlich über sein Gesicht: gewiß, der da lag, war nur ein alter, todter Hund. Aber es war noch der Gefährte seiner Jugend gewesen, die Hand der Mutter hatte noch dieses schwarze Fell gestreichelt, der gallige Mann, der Vater sogar hatte mit ihm geschmeichelt, und Lore that schön mit ihm. Und in dem tiefen Elend der letzten Wochen war das freudige Winseln des Thieres, wenn er heimkam, der einzige Laut der Theilnahme gewesen, der an sein Ohr, nein, an sein Herz schlug.

Plötzlich warf Felix sich auf den Erdboden nieder, barg sein Gesicht in dem Fell des verstummten Thieres und weinte. Lange lag er so.

Langsam kroch etwas an ihn heran, unsichtbar, unfaßbar, und doch umgab es ihn ganz und gar, wie die Kälte eisiger Winternacht, darin der Athem gefriert: das Gefühl der fürchterlichen Einsamkeit.

Er sprang auf und blieb bebend stehen. Obgleich er wußte, daß niemand da war, meinte er, er müsse sich rund umsehen voll Furcht.

Es war ihm, als sei jemand eingetreten. Nein — nichts. Aber morgen früh, wenn es so still bei ihm blieb, oder morgen Mittag, wenn es der Wirthin endlich auffiel, daß er sich nicht zeige, dann würde man hier eintreten . . .

Ihn überfiel plötzlich eine ganz banale Neugier, brennend, unüberwindlich. Er hätte ganz genau wissen mögen, was morgen geschah, wenn man seinen Tod entdeckte, ob der Mann oder die Frau zuerst hereinkäme, ob die Polizei ihn fortschaffen würde, und auf welche Weise und an welchem Kirchhof man ihn beerdigen mußte. Ihm schien beinahe, er könne sich nicht tödten, ehe er sich über alle diese Dinge nicht vorher genau unterrichtet habe.

Dann kam er sich verächtlich vor, daß er, der so ganz mit dem Leben abgeschlossen hatte, noch an diese elenden Aeußerlichkeiten denken mochte. Er suchte seine Gedanken auf die Vergangenheit zu richten, auf das Liebste darin, auf seine Mutter.

Ihre letzte Stunde erstand ganz deutlich vor ihm. Sie hatte nicht gewußt, daß es zum Tode ging. In ihrem schweren Leiden war sie getröstet, daß ihr lieber Sohn neben ihrem Bette saß. Ihre Hand in seinen beiden, sah sie ihn an und athmete schwer und war frei von aller Furcht und aller Noth. Zuletzt hatte er sie in seinen Armen gehalten, und ihr letzter Liebesblick ruhte in seinen Augen; er sah es wohl, er fühlte es wohl: sie hatte sich beschützt gedeucht, und kein banges Ahnen von Einsamkeit, von einem dunkeln Weg, den sie nun allein gehen sollte, war ihr angeflogen.

O welch ein schönes Sterben in Liebesarmen, unter Liebesblicken!

Und er sollte so einsam, so stumm, so verlassen in letzten Nöthen davongehen!

Er dachte auch an seinen Vater und an dessen Sterben. Das war mit dem Bewußtsein ewigen Scheidens erfolgt. Und in diesem Bewußtsein hatte selbst er, der Egoist und Quälgeist der Seinen, in seinem Herzen noch Wärme aufflackern gefühlt. Seine letzten Worte waren der Wunsch eines besseren Schicksals für den Sohn, sein letzter Blick ein Dankesblick, weil der Sohn ihm leise die feuchte Stirn getrocknet.

Und mit immer größeren Schrecken umwuchs ihn die Einsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 23. März.

Ruth Bell an Louise E. Holtge, 50 bei 148 Fuß an der Westseite der Whetsel Avenue in Madisonville. $1.

Phineas H. Braham an David Reins, 25 bei 82 Fuß an der Nordost-Ecke der Bellevue Avenue und Donahue Straße. $1.

William F. Wittmeyer an John S. Wolfer, 5 Acker Land in Anderson Township. $1.

Emily H. Parsons u. And. an Carrie L. Rankin, 40 Fuß an der Westseite der Ellen Straße, bildend Theil von Lot 11 in Martin Baum's Unterabtheilung. $1.

William H. Doane an Walter S. Schmidt, 99 Jahre Pacht, vom 12. Januar 1914 an, auf 19 bei 105 Fuß an der Südost-Ecke der Pearl und Vine Straße. Jährliche Miethe $750, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $15,000.

Charles A. Heilker an Robert J. Cresap, Lots 328 und 329 in der Euclid Land Assn's 2. Unterabtheilung. $1.

Robert J. Cresap an Louis Grischy, Lots 328, 329, 344, 345, 346 und 347 in der Euclid Land Assn's 2. Unteradtheilung. $1.

Benjamin M. Piatt, durch den Sheriff, an William H. Doane, 19 bei 105 Fuß an der Südost-Ecke der Pearl und Vine Straße. $8000.

Fannie E. Bates u. And. an Fannie S. Crofton, 10 Jahre Pacht, vom 1. Mai 1914 an, auf 44 bei 75 Fuß an der Südseite der Genessee Straße. Jährliche Miethe $264, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $4400.

Alfred Knight an A. W. Hayward u. And., 40 bei 115 Fuß an der Ostseite der Burnet Avenue, 531 Fuß südlich von McGregor Avenue. $1.

A. W. Hayward an H. W. Cordes, dasselbe Eigenthum. $1.

William B. Althaus an Barbara Czerwinski, Lot 15 in Sherman Applegate's zweiter Unterabtheilung in Cheviot. $1.

William A. Arby an Adam Clippinger, Theil von Lot 57 in J. C. Tunis' Addition zu Harrison. $2000.

Mary Boller an Peter Thinnes, Kontrakt zum Verkauf des Eigenthums, bekannt als No. 1517 Harrison Avenue, für $4700.

Kate Huber an Julia Bokmann, 25 bei 87 Fuß an der Nordseite der David Straße, zwischen Jones und Cutter Straße. $1.

Elizabeth Steinkamp an Frances G. S. Walsh, Theil von Lots 55 und 60 in Schuster & Wilson's Unterabtheilung von Oakley. $1.

Mary E. Fox an Frances G. S. Walsh, 40 bei 125 Fuß an der Nordseite der Observatory Avenue. $1.

Ambro R. Park an May McCaffy, Theil von Lot 1 in der Cincinnati Western Railway Unterabtheilung in Avondale. $1.

Kate M. Hafer an May McCaffy, dasselbe Eigenthum. $1.

John H. P. Hughart an die Vereinigten Staaten von Amerika, Lots 7 und 8 in der Unterabtheilung des Morrison Nachlasses in Clifton. $8000.

Michael G. Roth an John H. Busam, Theil von Lot 46 in F. W. Brown's Unterabtheilung in Reading. $1.00.

Roxanna W. Ludlow an Charles Ludlow, Theil von Lot 311 in Bofinger & Hopkins' zweiter Unterabtheilung von Süd Norwood. $1.

Dora W. Sandman an Annie L. Witham, 50 bei 120 Fuß an der Nordost-Ecke der Eastern Avenue und McCullough Straße. $1.

Annie L. Witham an Dora W. Sandman u. And., Theil von Lot 75 in Longworth's Unterabtheilung von Tusculum. $1.

John Korte an Emery McDowell u. And., Lot 112 in Mills & Kline's 4. Unterabtheilung in Norwood. $1.

Clement W. Gest an William E. Allen, Theil von Lot 68 in der ersten Unterabtheilung von Norwood Park. $1.00.

Mary Sullivan, Nachlaßverwalterin, an Fred. J. Tillou, 25 bei 150 Fuß an der Nordseite der Gladstone Avenue in Fulton. $650.

The Dominion Land Co. an H. J. Machle, Lot 106 in der Clifford Place Unterabtheilung in Sykamore Township. $1.

Smith Hickenlooper an Honta Kruse, 25 bei 115 Fuß an der Nordseite der Carll Straße, 600 Fuß westlich von der Linden Straße. $1.

Henry Schuster an John J. Fleckenstein u. And., Lots 250 und 252 in der Harrison Avenue Syndikat Unterabtheilung. $1.

William Zeiser an Leonard L. Zeiser u. And., ein Stück Land in Section 29 von Storrs Township. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 23. März.

Neue Hypotheken.

John B. Beilemann an Southern Ohio L. und T. Co. $1000.

George Schorr an Westwood Homestead Co. $2000.

Adolph Emigholz an dieselbe. $1500.

Louise E. Hoeltge an Ruth Bell. $1250.

James O. Cole u. And. an Florence E. Holbrook. $6000.

Claude A. Ritter an North Cincinnati L. und B. Co. $2500.

E. Antoinette Ely an Henry B. Simpson, Trustee. $4000.

Barbara Penker an Brighton German Ban. Co. $2500.

John A. Bauman an dieselbe. $3500.

John P. Meyer an dieselbe. $3000.

Henry Warren an S. G. Beckman & Co. $100.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neunte Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Man erwähne in Briefen das „Cinc. Volksblatt"

Amanda N. Askew an The Northside Bank. $800.

Herman Rottman an Herman F. Brasthear. $2800.

Fred. J. Tillou an Glenn B. und S. A. $450.

George W. Nash an Elbert B. Nash. $2200.

Minnie M. Miller an Myers Y. Cooper. $1553.

John D. Harris an Provident Savings B. and T. Co. $1000.

Harriet Bartholomew an Sharonville S. und L. Co. $500.

Getilgte Hypotheken.

Wm. H. Christy an Liberal L. und P. Co. $400.

Derselbe an Oatley Bank. $500.

Henry W. Salzmann an A. Wismann jr. $1500.

Adolph Emigholz an Westwood Homestead Co. $1500.

George Schorr an dieselbe. $2000.

Maria Lindsay an Delta L. A. Co. $250.

Patrick Hoctor an Dan. W. Murphy. $100.

Anna Weiß an D. Oldham. $100.

Francisca Hurth an Title G. und T. Co. $500.

Laura B. LaBoiteaux an Ernst Schafer. $700.

Gertrude M. Spangler an Harry J. Weston. $1000.

Louis F. Ellerhorst an Chas. W. Ireland. $1500.

Chas. Kuhlmann an Schützen B. und L. Co. $1000.

Philipine Strautmann an Lincoln B. A. No. 1. $5000.

Wm. P. McLaughlin an Guarantee Deposit Co. $3000.

George W. Nash an George E. Nash. $200.

Derselbe an E. B. Nash. $1150.

Kate Spearing an Laura B. Philips. $2750.

Indiens Stillstand.

London, Anfang März.

Die Einzelheiten der letzten indischen Zählung, die letzthin bekannt wurden, gestatten einen nicht uninteressanten Einblick in die kulturelle und wirthschaftliche Entwicklung dieser gewaltigen englischen Kolonie mit 310 Millionen Menschen. Die Imperialisten lieben es, ihre Raubzüge mit Hinweisen auf ihre zivilisatorische Thätigkeit zu bemänteln. Nun, an den hartnäckigen Zahlen gemessen, ist der kulturelle Fortschritt Indiens unter der englischen Herrschaft ein sehr ärmliches Gewächs. Heute noch sind, nach Jahrhunderten englischer Herrschaft, nur 5,6 vom vom Hundert der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig. Ein kleiner Fortschritt in der Volksbildung ist allerdings seit der vorletzten Zählung (1901) zu verzeichnen. Die Zahl der des Lesens und Schreibens kundigen Inder stieg vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1911 um 18 vom Hundert, nämlich von 15,7 Millionen auf 18,6 Millionen; die Bevölkerung nahm in demselben Zeitraum um nicht ganz sieben Prozent zu. Der Fortschritt ist jedoch etwas höher zu veranschlagen, als die Zahlen darthun, da man bei der letzten Zählung nur die als des Lesens und Schreibens kundig erachtete, die einen Brief schreiben und ein Antwortschreiben lesen konnten. Die Frauen hatten an dem Fortschritt einen unvergleichlich größeren Antheil als die Männer; die Zahl der Frauen, die lesen und schreiben konnten, stieg um 61, die der Männer nur um 15 Prozent. Trotzdem sind die weiblichen Analphabeten in Indien noch weit zahlreicher als die männlichen. 10,6 Prozent aller männlichen Inder und nur ein Prozent der Frauen sind des Lesens und Schreibens kundig.

Beim Betrachten dieser Zahlen muß man sich wirklich fragen, ob denn das Werk der kapitalistischen Kulturträger in Indien nennenswerth ist. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß die englische Eroberer, als sie um die Mitte des letzten Jahrhunderts in das Fünfstromeland eindrangen, dort einen höheren Grad der allgemeinen Volksbildung vorfanden, als sie zu Hause hatten. Damals gab der englische Staat ganze 30,000 Pfund Sterling im Jahre für die Volksbildung in England aus und bildete sich noch viel darauf ein. Sehr in die Augen springen die Segnungen der Fremdherrschaft, wenn man die Kulturstufe der Birmanen, die erst vor dreißig Jahren unter die englische Herrschaft geriethen, mit der Kulturstufe der übrigen Inder vergleicht, die die englischen Kapitalisten schon seit Generationen „zivilisiren". Birma in Hinterindien erfreut sich einer alten volksthümlichen Kultur; die Birmanen kennen weder Grundbesitzer noch Aristokraten; dafür haben sie aber eine viel höhere Lebenshaltung als die anderen Indier und besaßen unter ihren Königen schon ein gut ausgebautes Volksschulwesen. Es sind die buddhistischen Mönche, die dort den Kindern freien Unterricht ertheilen. In Birma betrug die Zahl der des Lesens und Schreibens kundigen Bewohner nach dem letzten Zensus 22,2 Prozent. Selbst in Bengalen und Madras in Vorderindien, wo der englische Einfluß am stärksten ist, waren nur 7,7 Prozent und 7,5 Prozent der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig. Es wäre interessant, zu erfahren, ob zum Beispiel in Birma unter der englischen Herrschaft die Volksbildung Fortschritte gemacht hat oder zurückgegangen ist. Die kulturelle Rückständigkeit Indiens als Ganzes genommen erklärt sich wohl in erster Linie aus dem wirthschaftlichen Elend des Landes, dem kaum abgeholfen werden kann, solange Indien jährlich Millionen als Tribut an die herrschende Klasse Englands abliefern muß. 72 Prozent des Volkes lebt von der meist sehr bescheidenen Landwirthschaft. Von den 217 Millionen von der Landwirthschaft abhängigen Personen waren im Jahre 1911 beinahe acht Millionen Grundbesitzer, 167 Millionen Bauern, die ihr eigenes Land oder gepachteten Boden bestellten, und 41 Millionen Land- und Feldarbeiter.

Mit der Industrie geht es nur langsam vorwärts. Im Jahre 1911 waren von je 10,000 Personen der Bevölkerung 1856 in der „Zubereitung und Versorgung von Materialien" beschäftigt; nach der Zählung des Jahres 1901 war die entsprechende Ziffer 1817. Genau vergleichbar sind diese Zahlen infolge einer Aenderung der Zählungsmethode jedoch nicht. In der Industrie waren 1127, im Verkehr 160 und im Handel 569 von je 10,000 Personen der Bevölkerung beschäftigt. Die industrielle Bevölkerung umfaßt auch die Handwerker, die die Waaren, die sie herstellen, als Händler verkaufen. 2,6 Prozent der Bevölkerung lebten von der Textilindustrie. Die Zahl der in der Textilindustrie beschäftigten Personen weist gegen das Jahr 1901 einen beträchtlichen Rückgang auf. Dies wird auf die Verdrängung der Handspinnerei und Weberei durch die Fabriksbetriebe zurückgeführt. In Fabriken mit einer Arbeiterzahl von 20 und darüber waren in dem Zensusjahr 6718 Personen von jeder Million der Bevölkerung beschäftigt. Die Handspinnerei ist schon so gut wie ganz verschwunden und der Handweberei droht dasselbe Schicksal. Auf Polizei, Heer und Flotte entfallen 2,4 Millionen der Bevölkerung. Vom Regierungs-, Verwaltungs- und Gerichtswesen lebten 2,7 Millionen Personen und von den freien Berufen 5,3 Millionen Menschen. Nimmt man die 8 Millionen Menschen dieser beiden letzten Kategorien der Gebildeten und vergleicht sie mit den 18 Millionen Menschen, die im ganzen Reiche des Lesens und Schreibens kundig sind, so erhält man ein besseres Bild von der „Volks"bildung, als es die nackten Zahlen zu bieten vermögen. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Schicht der Erwerbslosen, die von ihren Mitteln leben, etwa eine halbe Million Menschen umfaßt.

Die Zahlen liefern uns ein düsteres Bild von diesem unterjochten und ausgebeuteten Lande, das alle prunkvollen Krönungsfeste und lauten Versicherungen der englischen Imperialisten nicht aus der Welt schaffen kann.

Fluß-Nachrichten.

Der Ohiofluß ist fast überall im Fallen begriffen. Gestern Abend hatte derselbe bei hiesiger Stadt einen Wasserstand von 34.8 Fuß.

Folgende Depeschen trafen gestern hier ein:

Pittsburg, Pa.—6.4 und fällt.
Parkersburg, W. Va.—15 u. fällt.
Kanawha Falls, W. Va.—5.6, fällt.
Pt. Pleasant, W. Va.—22.3, fällt.
Catlettsburg, Ky.—29.5 und fällt.
Portsmouth, O.—32 Fuß u. fällt.
Louisville, Ky.—12.4 und steigt.
Evansville, Ind.—26.6 und steigt.
Cairo, Ill.—27.1 Fuß und fällt.
Memphis, Tenn.—21,2 und steigt.

Gipfel der Trauer.

„Der Verstorbene war wohl ein sehr naher Verwandter von Ihnen?"

„Ach nein."

„Ja, warum sind Sie denn da so furchtbar traurig? Sie machen ja ein Gesicht . . . Man sollte glauben, Sie tanzen Tango."

Komischer Kauz.

Gast: „Essen, Getränke und Bedienung waren vorzüglich, Herr Wirth; nur das Beschwerdebuch habe ich mit Befremden vermißt!"